einheilen verliehen; Sippenhäuser gehören der Muttersippe. (Nicht „die Frau gehört ins Haus", sondern „der Frau gehört das Haus".) Geerbt wird oft nach dem Prinzip der „Ultimogenitur", d. h. die jiinstgeborene Tochter erbt, z.B. bewegliche Güter.

Zeitlich und räumlich sehr verschieden ist die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern in Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht, Fischfang und Jagd; wichtig ist anzumerken, daß die Rollen oft anders bewertet werden als bei uns, beziehungsweise keine Wertungen vorgenommen werden.

— *Sexualität.* Selbstbestimmte Verfügung von Frauen über ihren Körper, eingeschlossen die Kontrolle über die Fortpflanzung mit den verschiedensten Weisen der Verhütung: pflanzlich, chemisch, andere Sexualpraktiken, z.T. sehr sporadische Sexualität (vgl. Kap. 3.2.3.). Zur Bevölkerungssteuerung auch das Recht auf Kindestötung bei der Frau. Teils voreheliche sexuelle Freiheit. Sehr verschiedene Auffassungen vom Stellenwert der Sexualität im Leben: von Hochschätzung bis hin zu der Betrachtungsweise vom Geschlechtsverkehr als Gunst bzw. Dienstleistung, für die vom Manne eine Gegengabe, ein Geschenk erwartet wird.

- *Weltanschauungen, Religionen,* In den vor-staatlichen matriarchalen Gesellschaften drücken sich Spiritualität oder religiöse Betätigungen in weniger vom „Leben" abgetrennten Formen aus, „Kultus" und Alltag, Numinoses und Profanes, magische und rein „weltliche" Handlungsebenen sind nicht scharf voneinander getrennt; die umgebende Welt und die Wesen in ihr werden als belebt und beseelt gedacht (Animismus), und es sind vorzugsweise die Frauen, die mit ihnen den Umgang pflegen durch Schamanismus, Krauter- und Pflanzenmagie, Tiermagie, Heilen, Ahnenverehrung, Geburts- und Totenrituale, Weissagen, Exorzismus, Umgang mit den vier Elementen. Frauen pflegen auch den Kontakt mit Ahnen und ihren Kultus. Weltschöpfungsprinzipien, verehrte Wesenheiten und Gottheiten werden oft ausschließlich weiblich vorgestellt; selbst wenn sie unter einer Vielzahl von Namen und für eine Fülle von Funktionen angerufen werden, gelten sie letztenendes doch alle als Erscheinungen der einen Großen Göttin. Söhne, Heroen oder Gatten als Begleiter sind eine historisch spätere Erscheinung. Selbst dann, als sich schon ausgesprochene Göttinnen-Religionen, mit dezidiertem Kultus und einer Art „Theologie" herausgebildet haben, liegt historisch die Ausübung des Kultes und der Rituale zunächst noch bei Priesterinnen als Hauptpersonen.

Ein zyklisches, organisches Weltverständnis von Schöpfung und Zerstörung, Werden und Vergehen drückten sich in Mythologien und Wiedergeburtsglauben aus.

Ergänzend zu diesen Merkmalen von Matriarchaten möchte ich hinweisen auf Überschneidungen mit Definitionen, wie sie für den Status von Frauen und Männern in *egalitären Gesellschaften* gegeben wurden: das heißt, Vor-Klassen-Gese Ilse hafte n, als Bande oder Stamm organisiert, nomadisierend oder in Dörfern seßhaft, Nahrung als Jäger und Sammlerinnen beschaffend, oder/und

durch Garten- und Ackerbau. Richtungsweisend für ein neues Verständnis der egalitären Gesellschaften ist die Studie von Eleanor Leacock, „Der Status von Frauen in egalitären Gesellschaften: Zusammenhänge mit der sozialen Evolution" (englisch 1983; vgl. Kap. 3.2.1.).

2.1.3. Matriarchate der Gegenwart, aus fremder und eigener Anschauung

Zahlreiche Gesellschaften finden sich noch im 19. und 20. Jahrhundert, die entsprechend den eben genannten Merkmalen unter Matriarchate zu rechnen sind; sie weisen deren verschiedenste Kombinationen auf, sie sind unterschiedlich gut dokumentiert — aber in jedem Fall mag eine/n die Quantität erst einmal überraschen. Tun wir nur einen einzigen wahllosen Griff in einer größeren Bibliothek, Abteilung Ethnologie, Handbücher, und halten vielleicht „Die neue große Völkerkunde" von *Bernatzik* in der Hand, erschienen 1953, Band Asien/Australien. Im Register werden wir unter „Mutterrecht" auf folgende Länder verwiesen: China, Hinterindien, Iraner, Japaner, Kaukasusvölker, Lolo, Mandschu, Mongolen, Ryukyuer, Tibet, Vorderindien, Borneo, Celebes, Engano, Formosa, Mentawei, Nias, Sumatra, Melanesien, Mikronesien, Neuguinea, Polynesien.

Eine umfassendere Statistik findet sich bei G. P. *Murdock,* in seinem „World Ethnographie Sample"; demnach waren von 565 untersuchten Gesellschaften 15% matrilinear, 44% patrilinear, 36% bilateral (!), 5% duolineal (nach Aberle, in Schneider/Gough 1961). Wieweit diese Angaben zuverlässig sind, hängt von den Kriterien *Murdocks* ab; außerdem hat er nur 565 von den gegenwärtig weltweit noch existierenden ca. 6000 Gesellschaften zugrundegelegt.

Zu den am meisten diskutierten und am besten monografisch beschriebenen Matriarchaten zählen sicher die Irokesen (Morgan 1877/1891), die Hopi (Benedict 1949, Waters 1983), die Trobriander (Malinowski 1929/1979), die Khasi (Gurdon 1914), die Nayar (Ehrenfels 1941), die Minangkabau (Kato 1982; ich habe immer nur eine Veröffentlichung von vielen möglichen und den wichtigen genannt).

Die letzterwähnten drei, die Khasi in Nordindien, die Nayar in Südindien, an Keralas Mafabar-Küste, und die Minangkabau auf West-Sumatra, verbindet vielleicht eine gemeinsame Vorgeschichte: als Nachfahren der Dravider/innen nämlich, der vorarischen Bevölkerung und Kultur des indischen Subkontinents im 2.Jahrtausend v.u.Z. Auch Matriarchat s-Skeptiker (Levi-Strauss, Fox) konnten sich ihrem matrilinearen Charme nicht entziehen, ihrer beeindruckenden Kultur, und sprachen hochachtungsvoll von diesen Beispielen eines „matrilinearen harmonischen Regimes", die dem hypothetischen, „klassischen Fall" am nächsten kämen.

Es folgen hier skizzenhafte Darstellungen der *Khasi, der Minangkabau und der Irokesen:* der Khasi nach einer Beschreibung Gurdons von 1914, weil sie auch um die Jahrhundertwende noch wenig überfremdet erscheinen, zum Bei-

spiel in ihrer autochthonen megalithischen Religion, die auch durch christliche Missionierung nicht ausgelöscht wurde; die Minangkabau von heute (ebenso wie die südindischen Nayar) kenne ich von eigenen Aufenthalten dort, und beschreibe sie im Vergleich von anthropologischer Literatur und eigenen Erfahrungen und Interviews; zu den Irokesen hat mir Cristina *Perindoli* Auszüge aus einem Interview mit einer Clanmutter zur Verfügung gestellt (Auszüge aus einem Rundfunkmanuskript), aus dem Jahre 1979.

2.1.4. „Aus der Frau entsprang der Clan"; Matriarchat bei den Khasi

Die nordindischen Khasi sind nach 1900 von Gurdon und Lyall ausführlich beschrieben worden; bei *Thomson* (1974) finden sich daraus Auszüge, nach dem ich einige Charakteristika zusammenfasse:

„Das Zentrum im Leben der Khasi bildet das Dorf. Es liegt gewöhnlich am Fuße eines Hügels, an denen das Land überreich ist. Ist es einmal errichtet, wird es nur unter Zwang verlegt. Nach Katastrophen kehren seine Bewohner immer wieder zurück und bauen es an der gleichen Stelle wieder auf. Die Häuser stehen dicht beieinander, und es gibt keinen Unterschied zwischen dem der Familie des weiblichen Oberhaupts gehörigen und den anderen. Rundherum liegen die Clan-Begräbnisstätten und heiligen Haine.

Jeder Clan ist in mutterrechtliche Haushalte aufgeteilt. Diese unter dem Namen „ski poh", „ein Mutterleib" bekannte Einheit umfaßt alle, die mütterlicherseits bis zur vierten Generation von einer gemeinsamen Ahnherrin abstammen. Die Haushaltsvorsteherin leitet den Kult der Familiengöttin. Die beiden Schutzpatrone des Haushalts sind Göttinnen, wenn auch zusammen mit ihnen der erste Vater des Clans angebetet wird. Bei allen Opferhandlungen sind Priesterinnen anwesend, während die männlichen Offizianten lediglich ihre Stellvertreter sind.

Der Clanbesitz wird im Auftrag der Haushalts vor steherin von einem Onkel mütterlicherseits verwaltet. Haus und bewegliches Vermögen wie auch das Land sind alleiniges Besitztum der Frauen.

Dem Mann ist kein großer Spielraum gelassen. Was er erwirbt, geht in das Vermögen seiner eigenen matriarchalischen Gruppe ein, und bei seinem Tode werden die Gebeine im Grabbezirk der Verwandtschaft seiner Mutter beigesetzt. In manchen Gegenden wohnt und ißt er nicht im Hause seiner Gattin, sondern sucht es nur nach Anbruch der Dunkelheit auf. Als Gatte ist er den Leuten seiner Frau ein Fremder, die kurz und bündig von ihm als „der Erzeuger" sprechen.

Die Scheidung kann derart leicht vollzogen werden, daß die Kinder in vielen Fällen ihren Vater nicht einmal dem Namen nach kennen. Das stört sie jedoch nicht. Sie sind im Hause ihrer Mutter aufgezogen worden und verbleiben dort auch, ob nun ein Vater vorhanden ist oder nicht." (Paraphrase nach Thomson 1974, S. 116ff.)

2.1.5. „Ein Hahn kann keine Eier legen" — die Minangkabau von heute

1. Aiam Minangkabau — „Die Welt der Minangkabau": verschiedene Perspektiven

Die Welt der Minangkabau beschreibe ich aus verschiedenen Perspektiven: mein Bild *setzt* sich zusammen aus ethnologischen Darstellungen und eigenen

Erfahrungen während des Aufenthaltes dort im Frühjahr 1983. Unter den ethnografische Beschreibungen verdanke ich der aktuellen Monografie von Tsuyoshi Kato ein vertieftes Verständnis dieser Kultur, „Matriliny and Migration - Evolving Minangkabau Traditions in Indonesia" (1982). Kato gehört zu jener jüngeren, selbstkritischen Forscher-Generation, die ihre Sichtweise als begrenzt wahrnimmt. Als „Warnung an den Leser" weist Kato darauf hin, sein Buch handele „von den Minangkabau aus einer männlichen Perspektive. Die Untersuchungen wurden von einem männlichen Forscher durchgeführt, vorwiegend unter den Männern von Minangkabau. Es fehlt also ganz offensichtlich die Perspektive von Frauen."

Ich selbst habe mit Frauen und Männern der Minangkabau aus drei Generationen gesprochen. Da taten sich sehr verschiedene Perspektiven auf. Zwangsläufig ist da ständig von Ungleichzeitigem die Rede, denn es geht um eine Kultur, die sich einerseits ganz erstaunlich wenig, andererseits sehr stark wandelt; wo Erinnerungen höchst lebendig sind, in dem Sinne, daß manche Häuser, manche Dörfer noch ganz traditionell bewohnt werden, während an anderen Orten Traditionen nostalgisch gepflegt oder auch schon folkloristisch wiederbelebt werden (und das nicht so sehr für Touristen, sondern für und von Mitgliedern der in die Millionen gehenden Community der emigrierten Minangkabau). Daß sich weder räumlich noch zeitlich ein einheitliches Bild vom heutigen Zustand des Mutterrechts, des „Adat", in Westsumatra zeichnen läßt, hat auch mit der system-typischen Autonomie, der dezentralen Struktur der einzelnen Dorfgemeinschaften zu tun, die auf dem matrilinearen Grundmuster eine Vielfalt von Formen und Regelungen wachsen ließ. Natürlich haben sich traditionelle Strukturen vorwiegend auf dem Lande erhalten, aber auch die Hauptstadt Bukittinggi mit ihren 50.000 Einwohnern (Census 1971) wird von den Einheimischen als „großes Dorf" bezeichnet; die dort lebenden Minangkabau — es gibt auch viele andere ethnische Gruppen, vor allem Chinesen, aber auch Bataker, Javaner in Bukittinggi — verhalten sich exakt wie in ihrem Heimatdorf und bewahren mit einigem Stolz die matrilinearen Traditionen. Das erschließt sich einer Fremden erst, wenn sich ihr die Türen auftun, und sie Bekanntschaft mit den Hebenswürdigen Bewohner/innen macht. Rein äußerlich nehmen Reisende zwar, von Java oder Nordsumatra kommend, mit Erleichterung die in jeder Beziehung (und vor allem für Frauen) angenehmere Atmosphäre wahr: geprägt von Freundlichkeit und Wohlstand, in einer faszinierenden Berglandschaft mit üppiger Vegetation. Auf etwa 900 Meter Höhe liegt Bukittinggi, die Hauptstadt des Herzlandes, auf einer hügeligen Hochebene zwischen drei majestätischen Vulkanen. Allein Markthalle und tausende von Marktständen bedecken einen ganzen Hügel; die Szenerie, das tägliche Schauspiel wird von Frauen beherrscht, die aus dem Umland zusammenkommen und ihre Produkte feilbieten in einem großen, geselligen und gesellschaftlichen Ereignis. Erinnerungen an Düfte, Farbenpracht, Vielfalt der Produkte, Kochkünste und immer wieder der selbstbewußte, freundliche Umgang der Einwohner/innen miteinander werden sich auch den Touristen einprägen. Aber daß hinter

den Fassaden der Ein- oder Zweifamilienhäuser, die hier im kolonialen oder europäischen Stil, oft mit Wellblech gedeckt und von Gärtchen umgeben, sich noch so etwas wie ein vernetztes matrilineares System erhält, ist nicht ohne weiteres ablesbar; es deutet sich an den Hausschildern höchstens an, weil da ausschließlich ein Frauenname zu lesen steht. Daß immer noch die Häuser den Frauen gehören, daß noch der Ehemann zur Frau zieht — wenn er auch mit ihr dort eine Kleinfamilie gründet — das erschließt sich erst im Kontakt.

Interviews und Gespräche (zu rechtsvergleichenden Fragen geführt zusammen mit der Berliner Rechtsanwältin Ingrid Lohstoter) bilden den Hintergrund für die hier anschließenden Ausführungen (der Text dieses Kapitels folgt Rentmeister 1984d). Direkt einbezogen und zitiert sind hier nur drei Gesprächspartner/innen: Frau Dr. M.D.B. *Aman* (Abb. 4), Jahrgang 1912, ehemalige Schulleiterin, jetzt Clanoberhaupt, — eine weitgereiste, kenntnisreiche, humorvolle und weise alte Dame; Syamsul *Azhar,* Direktor der Senior Technical Highschool in Bukittinggi und Schriftsteller; und Gerard *Moussay,* Franzose, katholischer Priester und Französischlehrer in Bukittinggi, Verfasser von „La Langue Minangkabau" — einer jener Priester-Ethnologen, die niemand bekehren, sondern selber lernen, ein „Mutterrechtler" aus Passion, der bis zu seiner Ausweisung aus Vietnam viele Jahre dort unter den matrilinearen Cham lebte und forschte.

Im folgenden werde ich öfter in der Gegenwartsform über Verhältnisse sprechen, die an manchen Orten schon der Vergangenheit angehören und nur noch in der Erinnerung lebendig sind. Aber Erinnerungen empfinde ich als einen Teil von gegenwärtigem Leben, sie begleiten und beeinflussen es. Und wenn ich hier verkürze und verallgemeinere, dann doch eingedenk der *Warnung Moussay's:*

„Das matrilineare System der Minangkabau, wie auch das der matrilinearen Cham, bei denen ich gelebt habe, kennen so unglaublich viele Variationen — wenn man nur schon die lokalen Abwandlungen betrachtet. Deswegen darf man die Details nicht aus den Augen verlieren, gerade das Verschiedene. Man entwickelt *bei Studien oft die Tendenz, zu sehr systematisieren zu wollen."* (Moussay im Interview mit C. R.)

Zu den Detaileindrücken, für die hier leider kein Platz ist, zählt zum Beispiel die Teilnahme am Fr anzösisc hunter rieh t von Georges Moussay. Im Frage- und Antwort-Spiel berichteten die Schüler/innen und wir gegenseitig vom Leben in unseren Ländern. Auch da bestätigte sich Moussays Beobachtung, mit der ich diese Einleitung abschließe:

„Prinzipieller ethischer Wert ist der Respekt vor der Frau. Die Frau hat hier eine geradezu primordiale Bedeutung in der Gesellschaft. Ich glaube, daß schon die Mädchen sehr früh ein Bewußtsein ihrer Überlegenheit haben. Das manifestiert sich immer wieder,

Zum Beispiel in den Französisch-Kursen, die ich hier gebe: da sind die Jungen immer sehr respektvoll gegenüber den Mädchen. Normalerweise machen sich doch Jungen über die Mädchen lustig, wenn die sprechen, oder stören sie. Hier machen sich aber die Mädchen lustig, wenn ein Junge spricht, oder sich irrt und einen Fehler macht. Auch stellen die Mädchen viel mehr Fragen als die Jungen." (Moussay im Interview mit C, R.)

Frau Dr. M. D. B. Aman, Clanälteste l Minangkabau

2. *Alam Minangkabau — „die Welt der Minangkabau": historische Transformationen*

„Alam Minangkabau" — „die Welt der Minangkabau", so nennen die Einwohner selbst ihre Welt; die ist zweigeteilt, nicht nur nach der Zweiheit des „Genus", der Geschlechter und ihnen zugeschriebener Aufgaben. Es gibt wortwörtlich zwei Welten, räumlich und bedeutungsmäßig. Die eine heißt *darek,* das Herzland, die Urheimat in Westsumatra. Heute leben dort etwa zweieinhalb Millionen Einwohner/innen in Dörfern, eingeschlossen die Bewohner/innen der Küstenstadt Padang (200.000 Menschen} und Bukittinggis, des Markt- und Verwaltungszentrums im Hochland. Die zweite Welt nennen sie *rantau,* ursprünglich im Sinne von Land außerhalb des Dorfes, Grenzland. *Merantau* heißt emigrieren, das Dorf verlassen auf der Suche nach Gütern, neuen Kenntnissen und Ruhm. Diese Emigration ist Männersache, denn traditionell qualifizieren sie sich in diesen Lehr- und Wanderjahren für eine gute Heiratspartie. Heute kehren die Emigrierten (perantau) oft nicht zurück, sondern heiraten vorher und nehmen Frau und Kinder mit. Eine neue Kategorie von Perantau bilden auch junge Frauen, die außerhalb von Westsumatra studieren. Sie sind überall in Indonesien gut aufgehoben, denn überall haben sich ganze Diaspora-Kolonien aus Minangkabau gebildet, mit starken und solidarischen Banden untereinander. In Djakarta leben gegenwärtig ca. 700.000 Minangkabau, und, Frauen wie Männer, aufgrund guter Bildung und einer

bestimmten Weltgewandtheit, stets in den besseren Positionen des Erwerbslebens.

Das mutterrechtliche System existiert schon lange zwischen diesen beiden Polen; Abtrennung und Exil stärkten einerseits die Verbundenheitsgefühle, aber Rückkehr der Emigrierten brachte oft auch Erschütterungen, verwirrende neue Ideen, Reformpläne und Aufbegehren. Dazu später.

Weitere zentrifugale Kräfte zerrten am *Adat,* der mutterrechtlichen Verfassung: die Minang sind mehrfacher Kolonisierung nicht entgangen. Ich hatte bereits erwähnt, daß die Minangkabau (der Name bedeutet wohl „ursprüngliche Heimat") vermutlich uralter, dravidischer Herkunft sind. Die Mutterrechtler/innen begingen jedoch den unverzeihlichen „Fehler", nicht im Interesse westlicher Ethnologen und Historiker sich selbst zu dokumentieren. Sie legten auf exakte, schriflich fixierte Genealogie einfach keinen Wert, sondern führten ihre Sippen bloß jeweils auf eine namentlich meist unbekannte Ahnfrau zurück . . . Das Adat wird mündlich, in Aphorismen und einprägsamen Sprichwörtern und im *tambo,* einem Knigge für den männlichen Teil des Haushaltsvorstandes, überliefert.

So muß heute der Eindruck entstehen, die Minangkabau seien mit Namen und Datum erst im Jahre 1365 u.Z. ins Licht der Geschichte getreten — als nämlich Hindu-Rajas, typischerweise als Fürsten ohne zentralistische Macht und Soldaten, doch immerhin eine Art nominelles und repräsentatives Königtum über Sumatras Muttersippen breiteten. Sie verhielten sich patrilinear und endogam, und fielen, verglichen mit anderen Kolonialherren, nicht allzu unangenehm auf. Ähnlich gestaltete sich das Verhältnis der Minang zu den Holländern, die im 17. Jahrhundert Westsumatra „entdeckten" und fortan von seinen Reichtümern profitierten (Gewürze, Kautschuk, Gold, etc.).

Listenreicher passiver Widerstand hinderte bis ins zwanzigste Jahrhundert immer wieder die Holländer, Hand auf das Frauen-Land zu legen. Frau *Aman* erinnert sich:

„Als ich fünf Jahre alt war, 1917, wollten die Holländer bei uns in Solok Land haben, um Kaffee für den Weltmarkt anzubauen. Mein Vater wollte das nicht zulassen, denn er dachte, dann ändert sich das Adat — das geht nicht! Dann hat er auf dem Hügel einen großen Garten angelegt, und wir sind auch abends dort geblieben. Nach dem Muster hat die ganze Dorfbevölkerung Gärten angelegt, und die Gegend verwandelte sich in einen einzigen, großen Garten. So konnten die Holländer das nicht nehmen, weil wir „es ja zum Leben brauchten".

(Frage: aber sie hätten es doch einfach enteignen können?)

Ach, die Holländer sind auch nicht dumm! Sie wissen ja, daß wir schnell in einen Aufstand kommen. Solok war eine schwierige Gegend, sie waren ein bisschen vorsichtig. Das haben sie genau studiert." (Frau Aman im Interview mit C.R.)

Eine andere Kolonisation verlief gefährlicher und blutiger: die Islamisierung seit dem lö.Jahrhundert, Gefährlicher war sie, weil hier nicht Fremde zur Ausbeutung antraten, sondern weil eine extremistisch-männerrechtliche Ideologie sich mit Verlockungen (und Gewalt) Eingang in die Köpfe der einheimischen Männer verschaffte, und so ein Potential zur inneren Aushöhlung des

Mutterrechts entfaltete. Immer wieder leisteten islamische Fundamentalisten-Bewegungen Überzeugungsarbeit mit der Waffe: Ende des 18. Jahrhunderts war ein Großteil des Hochlandes noch immer nicht bekehrt; mit dem „heidnischen Zustand" des Landes unzufrieden, begannen einige mohammedanische Priester den *,J>adri-Krieg"* und töteten und versklavten alle, die sich der Einführung strikten mohammedanischen Gesetzes widersetzten. Viele Minang machten daraufhin rein äußerliche, formale Zugeständnisse. 1927 erschütterte noch einmal der fanatische Aufstand der *kaum muda,* der „Jungen Gruppe" die traditionelle soziale Organisation. In solchen Situationen kam es dann zur Abwehr der Fundamentalisten, zu Koalitionen zwischen Holländern und Adat-Anhängern . . .

Trotz dieser Stürme bleibt ein Wunder zu berichten: die generelle und bis heute anhaltende Koexistenz von Islam (shari'ah) und Adat: ein Ergebnis echter weiblicher Diplomatie, wie mir scheint. Und wieder fassten die Minang die Lage in passende Sprichwörter: „Das Adat stützt sich auf die shari'ah, und die shari'ah stützt sich auf das Adat", und; ,,Islam stieg herauf (von der Küste), Adat stieg herab (vom Vulkan Mt.Merapi)".

1945 hatte Indonesien seine Unabhängigkeit als Nation erlangt. Seitdem leben die Minangkabau und das Adat in einem gewissen Spannungsverhältnis mit der patriarchalischen, zentral-staatlichen Verwaltung. Alle in Westsumatra stationierten Soldaten gehören, zum Zweck der Einschüchterung, der javanesischen ethnischen Majorität an. (Es wird immer wieder bestätigt, daß die Minangkabau große Anti-Militaristen sind.) Aus Javanesen, ausschließlich aus Nicht-Minangkabauern, rekrutiert sich auch der allgegenwärtige Polizeiapparat. Der Staat installierte eigene Dorfbürgermeister (vgl. Abschnitt 5.) und regelte mit einem Gesetz aus dem Jahre 1964, daß Land grundsätzlich verkäuflich zu sein habe. Im gegenwärtigen politischen Klima Indonesiens bedeutet dann die Entscheidung, für eine geplante zentralstaatliche Plantage oder den Straßenbau das (Frauen-Sippen-)Land nicht herzugeben, einen Affront gegen Regierung und System, und man hat Repressalien zu fürchten. Über diese Angelegenheiten wird aus verständlichen Gründen nicht gerne gesprochen; wohl auch deshalb nicht, weil solche Themen an noch frische Wunden rühren:

Von 1958 bis 1961 ging von West Sumatra die regionale PRI-Rebellion aus, „aufgrund eines erhöhten Gewahrwerdens der ethnischen Identität des Minangkabau, die sich gegen andere Ethnien abgrenzen wollten, hauptsächlich gegen die Javanesen". (nach Kato 1982, S. 235)

„Von dieser Rebellion gegen die Zentralregierung sagt man, sie wäre antikommunistisch gewesen (auf Java waren die Kommunisten stärkste politische Kraft), sie habe sich gegen die 'gelenkte Demokratie' von Sukarno gerichtet und gegen den Javazentrismus in der Verteilung der Staatsbudgets. Obwohl diese 'PRI-Affäre' als 'der höflichste, der zwiespältigste Bürgerkrieg der modernen Geschichte' . . . bezeichnet wurde, entging West-Sumatra nicht großen physischen Zerstörungen durch die Rebellen und die Armee der Zentralregierung. Die Nachwirkungen der Rebellion bestanden jedoch in weit mehr als physischer Zerstörung." (ibid., S. 236, Übers. C.R.)

Unter diese Nachwehen rechnet Kato schwere Verluste des Selbstwertgefühls und des realen politischen Einflusses im indonesischen Staat. Als 1965 Sukarno stürzte, rechtfertigte das nach Auffassung vieler Minangkabau im Nachhinein den Aufstand.

Tun wir einen Blick ins *darek,* die Innen-Welt der Alam Minangkabau, auf die Dorfkultur in einigen idealtypischen Charakterzügen, wie sie sich aber bis heute, lokal abgewandelt, in weiten Teilen des Mutterlandes erhalten hat,

3, „Aus einem Mutterleib" — Sippe, Haus und Dorf als vernetztes selbstorganisierendes System

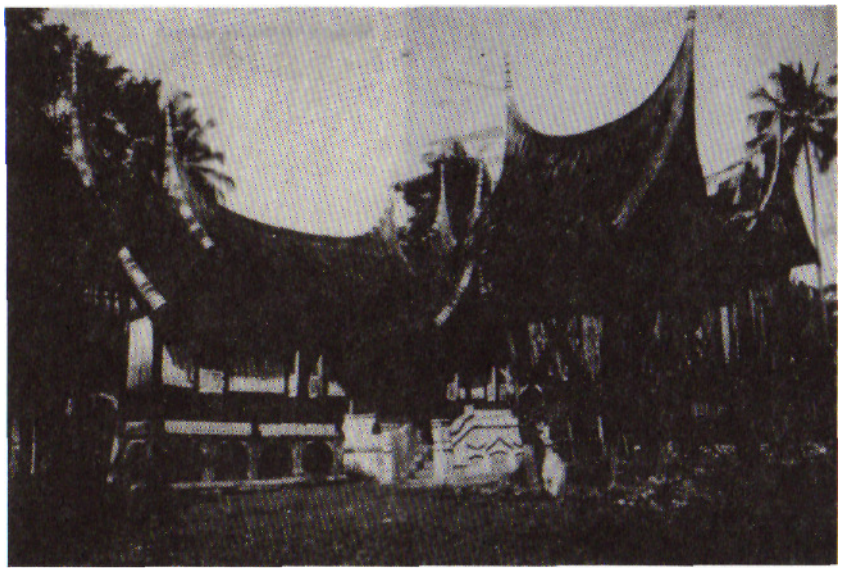
Wie bei den Khasi und den Nayar, materialisiert sich das Mutterrecht hier in großzügig angelegten und wohlhabenden Dörfern, rings eingelagert in Reisterassen, blühende Gärten und tropischen Wald. Nichts zu entdecken ist von den sonst in Indonesien kontrastierenden Bildern von beklemmender Armut und demonstrativem Reichtum.

Alle Häuser und alles Land gehörte (und gehört großenteils bis heute) den Frauensippen (sukus). Kristallisationspunkte und Zentrum des Sippenlebens ist das *rumah gadang,* das Mutterhaus (Abb. 5 — 8), überaus geräumig und noch prächtiger und kunstvoller geschnitzt als Berner Bauernhäuser, erhebt es sich zwei Meter über den Erdboden, getragen von traditionell 30 Stützpfeilern, Es besteht aus einer großen, zum Eingang längs gelagerten und die gesamte Breite umfassenden Halle (Abb. 8}, und sich anschließenden Appartements für die verheirateten Frauen/Schwestern des Haushaltes. Die Halle dient als Wohn- und Speise-Raum, Gästezimmer, Schlafraum für Kinder und ältere Frauen, und als Versammlungssaal für die ganze Sippschaft, wenn Feste zu feiern oder kollektive Entscheidungen zu beraten sind. In ebenso sorgfältig garbeiteten, hochgestelzten Reisscheuern vor dem Haus (Abb. 6} .werden Vorräte aufbewahrt, ja fast zur Schau gestellt, und es sollen immer drei Scheuern sein: eine für den täglichen Bedarf, eine für Feste und offizielle Gelegenheiten, und eine für Besucher, Bedürftige und Notfälle (Bachtiar 1967, S. 359).

Die Hausgemeinschaft *(paruik,* d. h. „Mutterleib, Schoß) besteht traditionell aus drei Generationen Frauen, wobei die älteste, *induah,* informell, aber umso bestimmender, die Rolle des Clanvorstandes spielt. In der matrilinearen Terminologie der Minang gibt es nur zwei einheitliche, unverrückbare Definitionen: für die größte Einheit, suku, den matrilinearen Clan, und für die kleinste Einheit dieser Gesellschaft: samandai. eine Mutter und ihre Kinder. Bei der großen Zahl weiterer Unterscheidungen herrscht Konfusion (vgl. Kato 1982, S. 43ff.).

Männern ist die Rolle des formalen Vorstands zugewiesen: als mamak, Mutterbruder, trägt ein Mann Mitverantwortung für die Kinder seiner Schwestern; einer von ihnen wird zum nominellen Haushaltsvorstand gewählt (penghulu) und vertritt die Sippe und die von ihr zuvor einstimmig abgesegneten Entscheidungen im Dorfrat. Er wird übrigens nach Kriterien ausgewählt, die

Minangkabau, traditionelles Haus (Neubau) in Pandai Sikat
Minangkabau, traditionelles Haus (Altbau, vor 1900), in Batusangkar



Mmangkabau, Detail des Hauses in Batusangkar

Versammlungshalle im Mutterhaus. Minangkabau, in Cupak

einen Politiker hierzulande schon im Vorfeld scheitern lassen würden: Kompromißfähigkeit, Duldsamkeit, Toleranz, würdevolles Betragen. Er darf nicht schnell gehen, nicht in Zorn ausbrechen oder schreien, nicht in Bäume klettern — kurz, er muß sich ähnlich wie eine Schwangere benehmen oder wie eine Gute Mutter; und: „Er soll alle Probleme der Sippe glücklich lösen. Dafür muß er ein gutes Herz haben und ein freundlicher Mann sein" (Azhar, im Interview mit C.R.). Zum Entscheidungsfindungsprozeß und der Rechts-Kultur der Minang später noch einige Angaben. In einem Sippenhaus wohnten im Schnitt 40 Personen; außer den Frauen und ihren Kindern die verheirateten männlichen Blutsverwandten, die ja ursprünglich nur über Nacht, auf „Besuchsehe", ins Mutter-Haus ihrer Frauen gingen. Heranwachsende Jungen zogen ins Männerhaus um (bandjur), das später durch die Dorfmoschee ersetzt oder ergänzt wurde.

Dieser Sippenhaushalt ist *die* ökonomische Domäne, das allumfassende soziale Zentrum und Netz, in dem Sozial-, Werkzeug- und Symbolkultur untrennbar verwoben sind — von Frauen:

„Man stellt fest, daß das tatsächliche Dorfleben von den Frauen gewoben wird. Zuerst, wenn wir das Dorfleben betrachten, wird die Herkunft von Mutter auf Tochter gerechnet (auch dort, wo der Vater wichtig ist), und das Wohnsitz-Muster ist uxorilokal (d. h., am Ort der Gattin). Es stimmt, daß heute viele Leute für ihre eigenen Kinder ein eigenes Haus neolokal (d. h. an einem neuen Platz, meist für eine Kleinfamilie) errichten, aber dieses Haus wird sich auf dem Sippenland der Frau befinden, wenn die Kinder sich im Dorf ansiedeln. So bleibt die enge Bindung und Wechselbeziehung zwischen einer Frau mit ihren Nachbarn und ihrer Familie (die eigenartigerweise überwiegend aus Frauen besteht) unberührt. Das verschafft ihr eine starke Position gegenüber ihrem Ehemann und beträchtliche Bewegungsfreiheit, wegen der Unterstützung, die sie von den Leuten ihrer Umgebung bekommen kann. Und vielleicht beziehen sich deshalb die Frauen eines Dorfes so viel intensiver und häufiger aufeinander als die Männer, und man bekommt den Eindruck, daß das Dorfleben grundlegend von Frauen gemanaged und in Gang gehalten wird." (Pak 1980, S. 8/9, Übers. C.R.)

Männer sind zuständig für Hausbau, gewisse Feldarbeiten (vor allem das Pflügen), Tabakanbau; die Feldarbeit verrichten sie traditionell je zur Hälfte auf dem Land der Mutter und dem der Ehefrau. Frauen sind generell verantwortlich für Ernährung, Kleidung und Geld: sie weben, verkaufen die landwirtschaftlichen Produkte auf dem Markt, und sind ja auch die Hauptbearbeiterinnen des Bodens. Frauen arbeiten, bis sie 60 — 65 Jahre alt sind, meist aber bis zum Tod, Männer bis zum Alter von 50 — 55 Jahren (Pak 1980, S. 13). Männer vertreiben ihre Freizeit mit mehr als zehn Arten von Spielen, Frauen kennen keine. Genus und matrilineares System sind ineinander verschränkt und sicherten den Frauen ubiquitären Einfluß, selbst da, wo sie „leibhaftig" nicht anwesend waren, zum Beispiel, wenn die Penghulus im balai (Rathaus) palavern:

„Es ist sehr gut bekannt, daß innerhalb der territorialen Organisation eines Minangkabau-Dorfes *das tnatnlineare Prinzip das dominierende Prinzip* war, das dazu diente, die *soziale und politische Organisation zu strukturieren.* Es bestimmte Gruppenmitgliedschaft, Bürgerschaft irn Dorf (nagari), Zugang zu politischen Adat-Ämtern und weitge-

hend Zugang zu Ökonomischen Ressourcen. Die Mutter-Gruppe . .. kontrollierte die meisten ökonomischen Ressourcen, besonders das Land für den Reisanbau, Dieses sogenannte „pwsafe o "-Sippeneigentum war die Lebensgrundlage der lebenden Mitglieder der Gruppe, und auch die der zukünftigen Generationen. Es garantierte die Fortdauer der Gruppe in Bezug auf ökonomische Subsistenz (Selbsterhaltung). Innerhalb dieser Gruppe war das Eigentum oder genauer gesagt: das Recht, das Eigentum auszuwerten, aufgeteilt und zugewiesen entsprechend bestimmten Adat-Regeln . .. Um die Ökonomische Substanz der Gruppe auf lange Sicht zu schützen, konnte nichts auf Dauer übertragen werden. Auch Eigentum, das nicht zum pusako zählte, wurde in die Kontinuität des pusako überfuhrt: wenn ein Eigentümer/in von „pusako pancarian" (beweglichem, selbst erworbenen Eigentum) starb, dann wurde daraus auch unbewegliches Sippeneigentum." (nach Benda-Beckmann 1980, S. 4, Übers. C.R.)

Das klingt vielleicht kompliziert, ist aber essentiell wichtig für das Überleben matrilinearer Sozialstruktur auch zu Zeiten, als durch Einfluß islamischen Erbrechts ein Vater berechtigt wurde, selbsterworbene Güter an seine leiblichen Kinder zu hinterlassen, das sogenannte *„hibah"*.

Patrilineares Erbe ist temporär. Nach dem Tod der Kinder fällt es automatisch an deren Muttersippe, wo es den Status von Niedrigerem Vorfahreneigentum annimmt (harta pusaka rendah), in Abgrenzung zum wahrhaft alten und ehrwürdigen Erbe, den harta pusaka tinggi.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich bereits entnehmen, und die Minangkabau-Ethnologen, meist Männer, stimmen auch darin überein, daß die Bedeutung des Mannes nicht in der Produktionssphäre, in der Rolle des Ernährers liegt. Wo aber dann?

4. *Heirat, Ehe, Vaterschaft, Scheidung: „Hat schonmal ein Hähnchen hereingeschaut?"*

Frauen beherrschen nicht nur die Haushalts-ökonomie in einem Dorf, sondern sie spinnen auch die bedeutenden verwandtschaftlichen Netze über dem Dorf, zwischen und unter den Sippen. In diesem Rahmen entfaltet sich eine feine weibliche Diplomatie, und vor allem die identitätsstiftenden Feste und (Heirats-)Zeremonien bieten erwünschte Gelegenheiten zur Stärkung der gegenseitigen Bande.

Voreheliche Geschlechtsbeziehungen sollen bei den Minang noch bis ins 20. Jahrhundert hinein freier gehandhabt worden sein, als bei ihren patrilinearen Nachbarn, den Batak (Loeb 1974). Schon im Kindesalter arrangierten die Frauen den Austausch von Eheversprechen. Für die eigentliche Rolle des Mannes wird die des Ehernannes in ihrem profansten Aspekt angesehen: nämlich seine Funktion als Samenträger. Alles dreht sich um die Qualität von *biblt,* dem Samen. Sprkhworte und ganz dezidierte Auffassungen über Eugenik drücken das aus. Und noch heute ist landläufige Meinung, daß ein Mann nicht für guten Samen garantiert, welche hervorragende Erziehung er auch immer genossen haben mag, wenn er nicht aus der richtigen, möglichst alteingesessenen Familie kommt. Wenn in einem Haus ein heiratsfähiges Mädchen war, pflegte man sich früher zu erkundigen: „Hat schonmal ein Hähnchen hereingeschaut?"

Minangkabau, Hochzeit in Batusangkar: Frauen feiern unter sich

(Pak 1980, S. 10). Für einen als passend erachteten Gatten wird ein Pre'is bezahlt, eine Art Dauerleihgabe mit Rückerstattungsgarantie im Falle der Scheidung. In jedem Fall ist das Geld nicht verloren:

An vielen Orten kauft noch die Frau den Ehemann. Er ist teuer, wenn er eine gute Position hat. Neulich hat der Clan eines Mädchens 2 Millionen Rupiah für einen Dentisten bezahlt, in Pariarnan! Aber das Geld kommt zurück - weil die Frau das Geld verwaltet, das er nach der Heirat verdient. Überhaupt verwaltet in der Regel die Frau das Geld. Die Männer haben Schwarzkassen . . ." (Moussay, Interview mit C.R.; 2 Millionen Rupiah entsprechen ca. 5.000 DM).

Aus den meist einwöchigen *Heiratszeremonien* nur einen kleinen Ausschnitt (eine ausführliche Beschreibung findet sich bei Pak 1980, S. 14ff.). Hier wird auch eine Reihe von „Genus"-Bestimmungen deutlich.

Grundsätzlich ist die Eheschließung eine Angelegenheit höchsten politischen und diplomatischen Ranges, an der alle Verwandten, die Nachbarn und das gesamte Dorf teilnehmen. Die „kirchliche" Trauung führt der Imam durch, der moslemische Geistliche. Dann finden die Adat-Zeremonien statt, die von Frauen ausgestaltet und ausgeführt werden, die auch oft mehr als dreimal soviele Teilnehmer stellen wie die Männer. Es sind die Frauen der Sippe des Bräutigams, die ihn an die Frauen der Sippe der Braut „aushändigen". Unter ihnen wird der Kontrakt geschlossen und besiegelt. Die zentralen rituellen Akte gehen um Speisen: Reisaustausch, gemeinsames separates Essen der weiblichen Festgäste (Ab. 9), gemeinsames Essen von Braut und Bräutigam.

(Zur grundlegenden Bedeutung von Speise- und Nahrungstabus vgl. auch Kap. 3.2.3.)

Die Männer halten Reden; die jeweiligen penghulus (formalen Sippen-Vorsteher) verabschieden bzw. begrüßen den Bräutigam, während die Frauen das Zeremoniell des Reistauschs ausführen. Wenn an einem bestimmten Abend der Bräutigam endgültig über Nacht bei der Braut bleiben soll, kommt er in Begleitung zweier berufsmäßiger Festredner; sie müssen tausend Ausreden und Entschuldigungen vorbringen, um so früh wie möglich das Fest verlassen zu können. Professionelle Redner auf Seiten der Brautsippe versuchen sie davon abzuhalten, aber nach vielen Stunden „unterliegen" sie natürlich.

Auch in den Heiratsbräuchen zeigt sich die Verwandtschaft der Minang mit den nord- und südindischen Matriarchaten der Garo beziehungsweise derNayar: das gemeinsame Speisen von Braut und Bräutigam als zentraler symbolischer Akt, und die Institution der ,,mock marriage", der Spott-Heirat, der Schein-Heirat, Bei den patrilinearen Batak, Nachbarn im Norden Sumatras, gestaltet sich die „mock ceremony" als Brautraub; bei den Minangkabau, genau umgekehrt, als „Bräutigam-Raub". Jung verheiratete Paare müssen sich in der ersten Woche äußerst zurückhaltend, ja kühl gegeneinander zeigen, jedenfalls in der „Öffentlichkeit" des Hauses der Frau. Nach der ersten gemeinsamen (mit Gesprächen!) verbrachten Nacht entfernt sich der junge Ehemann am Morgen in Richtung des Hauses seiner Muttersippe. Aber eine Abordnung junger Männer, geschickt von der Sippe der Braut, umzingelt ihn und schleppt ihn unter Vortäuschung von Gewaltanwendung zurück zum Haus der Braut. Diese Zeremonie soll das Verhalten eines Bullens imitieren, der, nicht gewöhnt an den seltsamen Stall, davonläuft, und wieder zurückgeholt werden muß (nach Loeb 1974, S. 116).

Über das traditionelle, adat-gemäße Verhältnis der endlich Verheirateten schreibt Loeb:

„Der Minangkabau-Mann besitzt keine Rechte über seine Frau als daß er fordern kann, sie solle ihm treu sein. Er kann sie nicht auffordern, für ihn Kleidung herzustellen, denn das ist die Aufgabe seiner Mutter und Schwestern. Wenn er irgendwelche Nahrungsmittel von ihr oder ihrer Sippe erhält, sollte er dafür bezahlen. Es kann auch vorkommen, daß ein Mann und eine Frau niemals zusammen essen. Andererseits kann die Frau jederzeit fordern, daß ihr Ehemann sie von Zeit zu Zeit heimsuchen und seine ehelichen Pflichten erfüllen soll. Wenn er liebenswürdig sein will, kann er ihr beim Führen des Haushalts helfen und beim Anlegen der Reisfelder. Er kann ihr auch von Zeit zu Zeit Geschenke machen . . ., aber das beruht alles auf Freiwilligkeit, denn das Adat zwingt ihn nicht zu solchen Verbindlichkeiten. Tatsächlich verhält es sich so, daß er, wenn er seinen Privatbesitz, das selbsterworbene harte pancarian, allzu freigebig mit seiner Ehefrau teilt, er Schwierigkeiten mit seiner eigenen Sippe gewärtigen muß.

Verheiratete werden einander gegenüber als rakanan, als Kameraden bezeichnet . . . Eine Frau spricht von ihrem Mann als „Stütze" oder als „der Vater meiner Kinder". Sie spricht ihn an als „älterer Bruder" oder „Vater", falls sie Kinder zusammen haben. Wenn das nicht der Fall ist, nennt sie ihn „Mutterbruder" (maq). Sie kann ihn auch einfach beim Beruf nennen.

Ein Mann wiederum nennt seine Frau *bini* (einfach „Gattin"), und spricht sie an als „kleine Schwester"." {Nach Loeb 1974, S. 111/112; Übersetzung/Zusammenfassung C.R.)

Diese Teknonomie (d. h„ sich nicht beim Namen nennen, sondern nach Titeln oder Berufen), und auch die Institution der Besuchsehe, finden wir auch wieder im traditionellen, aber nicht mehr in der Form praktizierten Kodex der Nayar. Auch dort hielt man dafür, daß zu starke Ehe-Bande den Beziehungen innerhalb der Sippe schädlich sein könnten (für die Minang vgl. dazu auch de Josselin de Jong 1980, S. 5). Daß solche Regulationen das Entstehen „ro-matischer Liebe" zumindest nicht fördern, liegt auf der Hand.

Wurden Kinder geboren, so traten einige Meidungsregeln in Kraft. Väter müssen sich gegenüber Töchtern, Brüder gegenüber Schwestern sehr zurückhaltend aufführen. Über die modernen Verhältnisse wird auch berichtet, daß bisweilen Brüder eine sehr lästige Supervision über die Männerbekanntschaften ihrer Schwestern ausüben — was ich mit dem Blick auf arabische und türkische Verhältnisse dem moslemischen Einfluß zuschreiben würde.

Eine *Scheidung* verläuft noch heute recht problemlos: für die Frau ändert sich ja nichts an Wohn- und Besitzverhältnissen; sie ist immer abgesichert, zumal auch „moderne" Kernfamilien-Häuser in der Regel ihr gehören. Früher schied man sich ganz ohne Zeremoniell, und es wird berichtet, daß manche Frau bis zum 20,Lebensjahr schon fünfmal verheiratet gewesen wäre.

Im Falle einer Scheidung ist eine Frau nicht auf sich alleine gestellt, sondern diese ist oft eine Folge der sozialen Kontrolle, ausgeübt durch den Clan, die Mutter und den Onkel in seiner Beschützerfunktion:

„Die Onkel überwachen das Wohlergehen ihrer verheirateten Nichten. Wenn sich ein Ehemann schlecht benimmt, wird ihm vorgehalten: Mein Clan ist ein guter Clan — achte gefälligst auf unseren Ruf! Oder er wird ohne viel Aufhebens vor die Tür gesetzt. Für das Verfahren mit solchen Ehemännern haben wir ein Sprichwort:

'Asche auf einem abgebrannten Reisfeld wird leicht vom Wind weggefegt.' Den Ehemännern geht es wie der Asche. Die Frauen müssen nach unserer Sitte geehrt werden." (Azhar, Interview mit C.R.)

Scheidung droht auch als Sanktion für Gewalt gegen Frauen:

„Frauen werden so gut wie nicht geschlagen. Auch Vergewaltigung ist ganz selten, im Dorf eigentlich undenkbar. Es weiß sonst gleich der gan ze Clan. Da wird automatisch und auf der Stelle geschieden." (Moussay im Interview mit C.R.)

Immerhin betragen noch heute die Scheidungsraten bei den Minang 14,2% gegenüber nur 6,9% auf Gesamt-Sumatra (im Jahre 1930, nach de Josselin de Jong 1980, S. 5;Kato weist jedoch daraufhin, daß vor allem seit den zwanzigerJahren von islamischer Seite immer wieder Kampagnen gegen die Scheidung geführt wurden, und die Häufigkeit daraufhin auch abnahm: Kato 1982, S. 180ff.)

Bevölkerungspolitisch interessant ist, daß die Kinderzahl im heutigen West-Sumatra im Schnitt nur vier bis fünf Kinder pro Mutter beträgt, im rein islamischen Nord-Sumatra dagegen im Schnitt acht bis zwölf Kinder. Auch die Dorfgröße hat sich, ebenso wie die soziale Infrastruktur, nicht radikal verändert. 1922 wurde ein Dorf durchschnittlich von 2.400, um 1980 von 4.500 Personen bewohnt (Kato 1982, S. 42)

5. Matriarchale Männer „drinnen": Statusregeln und Konfliktbewältigungsftrategien

Ist es ein Zufall, daß, wenn wir nach männlichen Genus-Funktionen in einem Matriarchat fragen, wir uns unausweichlich mit Status-Problemen, Ämtern und Würden, mit Ehrgeiz, Expansionismus und Konfliktlösungsstra tegien zu diesen Phänomenen beschäftigen müssen? Es scheint sich um essentielle und immerwährende Probleme zu handeln, und natürlich ist es höchst interessant zu untersuchen, wie man/frau in einer nach weiblichen Prinzipien gelenkten Gesellschaft damit umgeht. Solche Fragestellung gehört keineswegs ins Reich der Polemik, sondern wird immer wieder von Anthropologen/Ethnologen untersucht.

Wenn wir die Situation im *darek,* dem Herzland der Minang in Westsumatra betrachten, dann scheinen die Probleme auf höchst geschickte Weise gelöst. Eine gewisse Eitelkeit wird bei Jungen und Mädchen dadurch befriedigt, daß sie bald nach der Geburt den sogenannten ,,kleinen Namen" (namaketek) erhalten; nach der Heirat empfangen sie ihre ererbten, sogenannten „kleinen Titel" (galar ketek). Von da an wird die Titel-Verleihung allerdings nur noch in männlicher Linie weiter gesteigert: mamak (Onkel), penghulu andiko (gewählter Sippensprecher), putjuk suku (oberster penghulu) und so weiter. Der Rang wird jeweils durch Attribute kenntlich gemacht: goldener Gürtel, Turban, Ehrendolch, Spazierstock. Diese Titel werden durch Wahl nach Kriterien moralisch-intellektueller Befähigung verliehen, innerhalb der Matrilineage. In ihrer zweiten Rolle, als Ehemänner von Schwestern eines Clans, heißen Männer dagegen *seresam:* „in derselben Position". So soll Streit unter ihnen vermieden werden, der allerdings auch durch Frauen ausgelöst werden kann, wenn sie die Leistungen und Tugenden ihrer Ehemänner untereinander konkurrierend vergleichen.

Wegen ihrer Entscheidungsfindungsprozesse und ihrer Rechts-Kultur wurde die so z io kulturelle Organisation der Minang als *ideale Demokratie* gepriesen. Zwar gibt es von alters her zwei verschiedene politische Traditionen (bodi-caniago und koto-piliang); in der einen sind alle Penghulus gleichgestellt, in der anderen hierarchisch gegliedert. Soziale Stratifikation ergibt sich auch durch die Höherbewertung einer Abstammung aus guter, alter Sippe; sie ergibt sich weiter aus modernen Entwicklungen: wenn die Zentralregierung auf Java die Installation eines Dorfbürgermeisters verlangt und ihn mit gewissen Privilegien, vor allem mit einem Gehalt ausstattet; oder wenn durch Ökonomischen Wandel im Zusammenhang mit zentralstaatlichen Eingriffen doch eine Schicht von landlosen Bürger/innen und Einwander/innen aus anderen Landesregionen entstand, denen für ein Leben nach dem Adat im wahrsten Sinne der Boden unter den Füßen fehlt. Warum kommen aber Beobachter/innen aus westlichen Demokratien dazu, die traditionelle politische, die Rechts- und Sozial-Kultur der Minang als ideal-demokratisch hinzustellen?

- In wichtigen Entscheidungen ist Beratung aller gefordert, auf allen Ebenen,

und einstimmige Entscheidung; das heißt, *daß nicht eine (eventuell kleine) Majorität eine (eventuell große) Minorität terrorisieren kann.* Dieses Entscheidungsverfahren vollzieht sich sowohl auf der Ebene der Sippe, wie auch, wenn es um Dorfangelegenheiten geht, als Diskussion unter Penghulus, den formalen Sippenvorstehern, die jedoch nur der zuvor von ihrer Sippe getroffenen Entscheidung Stimme im Rathaus (balai) verleihen. Die geräumigen Hallen der Sippenhäuser und der Rathäuser haben demnach schon viele lange Beratungssitzungen gesehen, und sie sind ja auch geschaffen dafür. Für Form und Inhalt dieses Entscheidungsverfahrens formulierten die Minang wieder einen ihrer so plastisch-bildhaften Grund-Sätze, und sie berufen sich gerne auf ihn: „Gleich hoch stehen, und gleich tief sitzen." (Bachtiar 1967, S. 378) Solche basisdemokratischen Prozesse gedeihen natürlich nur auf dem Boden dezentraler Organisation, bei überschaubarer Größe der Gemeinwesen. Tatsächlich statten Autarkie und Selbstorganisation der Dörfer alle ihre Bewohner mit realem Selbst-Bewußtsein und Eigen-Mächtigkeit aus.

„Es gibt keine „typische" Minangkabau-D Orfgemeinschaft. Jede territorial verankerte Gemeinschaft, genannt nagari (Dorf), existiert autonom schon seit sehr langer Zeit, in einigen Fällen seit vier-, fünfhundert Jahren. Die Einwohner/innen jedes nagari bewahrten das Recht, ihre Gememdeangelegenheiten selbst zu regeln. Sie haben keiner übergeordneten Autorität (außer Gott) das Recht zuerkannt, sich ohne ihre Zustimmung in ihre Angelegenheiten einzumischen. Als die Minangkabau einen Regenten hatten (in der Hindu-Zeit), da wurde er nur als nomineller Fürst anerkannt, den man respektieren und ehren mußte — sonst nichts." (zit. nach Bachtiar 1967, S. 349, Übers. C.R.; zur „Dorf-Republik" auch Kato 1982, S. 42ff.)

So war und ist die Einheit im Adat vor allem eine Einheit in der Vielfalt.

In den Erziehungsprinzipien wie in der Rechts-Kultur des traditionellen Adat fehlt ein uns geläufiger Begriff von *Strafe,* wie ja auch im Leben der strafende Vater fehlt. Kinder, vor allem Söhne, haben zum Vater ein Verhältnis, das als ,,relaxed" beschrieben wird. Es ist sehr wohl Konformität mit den Normen gefordert — aber *es fehlen sadistische Unter werfungsrituale,* die in patriarchaler Erziehung oder auch in der Erziehung zum männlich-wehrfähigen Staatsbürger (in der Rekrutenausbildung) ein Grundmuster darstellen (vgl. die Schriften von Alice Miller). Wo es keinen Staat gibt, gibt es auch keine Staatsverbrechen, und keine Verbrechen gegen eine Gottheit. An die Stelle der Strafe tritt die Entschädigung, die an die Sippe der/ des Geschädigten geleistet wird. Elemente dieser Rechtsauffassung finden sich noch heute, unter zentralstaatlicher Verwaltung:

„Bei Verkehrsunfällen bezahlt immer der „Stärkere", Hier hat kein Mensch eine Versicherung. Wenn zum Beispiel ein Kind ohne meine Schuld in mein Auto läuft, dann bin ich es in jedem Fall, der zahlen muß: es ist der Größere, der Stärkere, der bezahlt, das ist hier automatisch so. Die Polizei kann da nichts machen. Sie ruft die Betroffenen zusammen und fragt, zum Beispiel die Angehörigen eines getöteten Kindes: wieviel Geld verlangen Sie? 300.000 Rupiah sind dafür die Regel, (das sind ca. 800 DM) Einem schweizer Freund ist hier ein Motorradfahrer unters Auto gestürzt, er war so-

fort tot; und er war auch schuld. Aber mein Freund mußte 300.000 Rupiah an dessen Angehörige zahlen. Ein Motorradfahrer müßte wiederum für einen Radfahrer bezahlen, und so weiter . .." (Moussay im Interview mit C. R./I. L.)

Traditionell wurde die Rolle des Rächers anerkannt, daß er unter Umständen zu Recht und im Affekt handelt. Wenn es sich aber um Tötung aus anderen Beweggründen handelte, kam folgendes Verfahren in Gang:

„Wenn ein Mord passiert, kann die Familie des Ermordeten dem Mörder vergeben. Zuerst ist da immer der Versuch, die Parteien zu versöhnen. Wenn vergeben wird, gibt die Familie bzw. der Clan des Ermordeten ein Stückchen Land an die Partei, den Clan des Mörders — zum Beispiel ein Reisfeld, um zu zeigen, daß sie versöhnt sind. Das war vor der holländischen Zeit. Wenn eine Versöhnung nicht möglich war, wurde der Mörder ausgewiesen aus dem Dorf." (Frau Aman, Interview mit C.R/I. L.)

Ausschließlich für Männer wird die Höchststrafe angedroht und verhängt: die Verbannung und Ausstoßung aus der Sippe.

Können wir nun die Minangkabau als Kultur ansehen, in der kluge Genus-Regeln zur beiderseitigen Zufriedenheit ein immerhin labiles zwischengeschlechtliches und gesellschaftliches Gleichgewicht garantierten? Zeigt die Existenz, die Verwirklichung eines anderen, matriarchalen Wertesystems, daß den Männern zugeschriebene Bedürfnisse nach Expansionismus und Status, daß männliche Aggression und Gewalt nicht universell existieren oder zumindest ausreichend besänftigt und kanalisiert werden können? In einem Filminterview sagte eine distinguierte Minangkabau-Dame, Tochter eines Botschafters: ,,Die Männer fühlen sich stolz, denn sie sind ja die *Stimme* der Familie, — obwohl sie nur nach außen die Entscheidungen der Frauen vertreten." (nach Troeller/Deffarge 1979) Viele Männer, vor allem diejenigen, die im Kernland geblieben sind, mögen diese Auffassung teilen. Tatsächlich betonten auch mir gegenüber viele einheimische Männer, daß sie zufrieden seien. Aber manchmal schaut hinter scherzhaften Bemerkungen so etwas wie „der genitale Ernst der Lage heraus", und man kann sich daran erinnert fühlen, wie Ethnologen und Anthropologen immer mal wieder das Problem vom „überflüssigen Mann" erörtern (vgl. auch Cherfas/Gribbin, „The Redundant Male", 1984).

„Die Muttersippe muß sich fortpflanzen, und zu diesem Zweck braucht sie „biologische Väter"; sie braucht dagegen keineswegs den Status des „sozialen Vaters". Mit anderen Worten, die Muttersippe erfordert nicht den Status vom Gatten oder Vater. Genau darauf zielt die Bemerkung, die viele Minangkabau, halb scherzhaft, über ihre eigene Gesellschaft machen, und die das auch als einen der Gründe für männliche Emigration angeben." {de Josselin de Jong 1980, S.4, Übers. C. R.}

Rantau, die Fremde, die Emigration der Männer ist unübersehbar und real die Kehrseite, die ergänzende bessere oder schlechtere Hälfte, *die zweite Welt-Hälfte* der *Alam Minangkabau*.

6. Matriarchale Männer „draußen": die Emigration und ihre Gründe

Wer oder was emigrierte? „Bevölkerungsüberschuß, Unzufriedenheit, Neugier, und Ehrgeiz — hervorgebracht im Mutterland . . . Die überschüssige Energie, die das Kerniand zur Verfügung stellte, war die Basis für die Expansion, die Erweiterung des Radius der Emigranten." (Kato 1982, S. 244) Die Emigranten waren jahrhundertelang per definitionem Männer. In früheren Zeiten kehrten sie nach einigen Jahren zurück. Heute lebt oft schon die zweite oder dritte Generation in anderen Teilen Indonesiens. Heute emigrieren auch Frauen, auf der Suche nach Erwerbsarbeit oder für die Ausbildung, und sie finden in den Städten in der Regel Anschluß und Aufnahme bei einem entfernten Zweig der Sippe.

Mary *Douglas* hat einige strukturelle Probleme von matrilinearen Gesellschaften definiert, — ich nenne drei davon {zit. nach de Josselin de Jong 1980, S. 8-10): 1. In der mütterlichen Gruppe bilden sich Konflikte heraus durch die Versuche eines jeden Ehemannes und, ihm gegenüber, seines Schwagers, jeweils „die Autorität zu maximieren", in ihrer Abstammungssippe wie auch in ihrer durch die Heirat zur „Orientierungssippe" gewordenen Gruppe (family ofprocreation vs. family of orientation; dieser Grundkonflikt wurde mir auch von Nayar immer wieder als existenzbedrohend für die matrilineare Ordnung genannt). Die angebotene Lösung: Autorität als Bruder und Onkel ausüben, und Respekt in der Sippe der Ehefrau genießen zu können, reichte dem Ehrgeiz offenbar nicht aus. 2. Der Status eines Kindes wird ausschließlich durch die Mutter-Gruppe bestimmt, genaugenommen durch die Mutter. Der Mann, als Vater, ist überflüssig. Zwar werden „hervorragende Leistungen" von ihm erwartet, und Schwestern-Streits drehen sich öfters um die Frage, welcher Ehemann die größeren Errungenschaften aufzuweisen habe; aber es gibt keinen sicheren, „festgeschriebenen Status" als solchen für den Mann. 3. Mary *Douglas* sagt: Matrilinearität ist bei einer stagnierenden Ökonomie nachteilig. Die Muttergruppe läßt keines ihrer Mitglieder jemals los, und wenn in einer Gesellschaft die Landwirtschaft die wichtigste Unterhalts-Quelle ist, dann führt das zu Bevölkerungsdruck auf das Land. — Diese These halte ich allerdings für einen Widerspruch in sich selbst. Sie setzt fälschlich einen „natürlichen Geburtenüberschuß" voraus (vgf. Kap. 3.2.4.). Und wenn doch gerade „stagnierende Ökonomie", das heißt, die Abwesenheit von Wachstumsideologie gegenüber Land, dessen Besitz und dessen Erträgen, ein Merkmal der matrilinearen Gesellschaft sein soll — ist es dann logisch, Frauen ausgerechnet in Bezug auf die Nachkommen-Erzeugung eine Wachstumspolitik zu unterstellen? Ich vermute vielmehr, daß sich eine Korrelation zwischen Islamisierung und Bevölkerungswachstum herstellen ließe: denn die letzte große Stufe der Bevölkerungsexplosion beginnt ja für den indonesischen Raum mit dieser historischen Periode, und selbst in der davor liegenden Hindu-Zeit ist der gewaltige Bevölkerungsdruck unbekannt. Der Islam hat sich ja in West-Sumatra weniger ökonomisch ausgewirkt, als vielmehr seine Konvertiten mit neuem ideo-

logischem Rückgrat ausgestattet — nicht zuletzt in Bezug auf den Wert von Zeugung und Erzeuger. Der Islam konnte offenbar ein Vakuum im männlichen Selbst-Bewußtsein füllen, und die Emigration eröffnete Räume für Ehrgeiz und Expansionslust, die im Mutter-Land nicht zur Verfügung standen. So überlebten paradoxerweise mit, trotz oder wegen Islam und Emigration traditionelle matriarchale Errungenschaften der Minangkabau.

7. *Das Matriarchat der Minangkabau heute: Bastardisierung, Zusammenbruch, oder Überlebenschancen?*

Die matriarchalen Institutionen der Minangkabau haben bisher viele, von einer patriarchalen Außenwelt eingeführte Neuerungen überstanden: Islam, Geldwirtschaft, Privateigentum, zunehmende Mobilität, formal-schulische Erziehung, zentralstaatliche Verwaltung und Oberhoheit, und Fremdeinflüsse in materieller und ideologischer Hinsicht (Kleidung, Ernährung, Einfamilienhaus; westliche und indische Medien-Einflüsse mit Propagierung romantischer Liebe).

Über die Veränderungen im Wertesystem hat sich *von Benda-Beckmann* geäußert, und er untersuchte sie im Zusammenhang mit Gesetzesänderungen und der heutigen Rechtsprechung zu Eigentums- und Erbschaftsfragen (1980). Er konstatiert: Die Verbindung zwischen Vater und Kind wurde in den letzten 150 Jahren zunehmend enger; die Verbreitung des Kleinfamilienhauses hat zugenommen; Männer arbeiten zunehmend „für" Frau und Kinder, statt im Interessen- und Einflußbereich der Schwester(n); Kinder erben zunehmend vom Vater. Alle diese Tatsachen, so *von Benda-Beckmann,* würden immer wieder als Anzeichen für den Zusammenbruch des matrilinearen Systems gewertet. Aber:

„Die überraschende Sache ist, daß all jene Sozialwissenschaftler, die während der letzten fünfzehn Jahre Feldforschung in Minangkabau betrieben, wieder und wieder von der Allgegenwart matrilinearer Elemente im sozialen Leben und der sozialen Organisation beeindruckt waren. Alle konstatierten Wandlungen, aber durchaus *Wandlungen innerhalb des matrilinearen Systems, Niemand sprach von einem Zusammenbruch des Systems."* (Benda-Beckmann 1980; S. 2, Übers. C.R.)

Im Einzelnen begründet der Autor das unter anderem so: Man kann weder von einem Übergang zu einem patrilinearen oder bilateralen System sprechen; man kann auch nicht von einer gesteigerten Anwendung islamischen Rechts in Besitzfragen sprechen, denn väterliche Erbteile bleiben ein einmaliger, sich nicht wiederholender Vorgang, werden in der dritten Generation dem Sippenerbe eingegliedert und stärken so eher Sippe und Adat. Der größte Teil des Landes ist heute Pusako, Sippenbesitz der Mutter-Gruppen. Allerdings macht sich die moderne Geldwirtschaft auch gegenläufig bemerkbar: Sippenbesitz wird zwar noch selten verkauft, aber immer häufiger verpfändet — und für diesen Zeitraum, manchmal über Generationen bis zur Einlösung, kann investiert und ausgebeutet werden. Gründe für Verpfändungen gibt es viele, darunter oft den Bedarf nach Geldmitteln, um Tochter oder Sohn die kostspielige formale Erziehung, das Studium zu ermöglichen. Trotzdem sind bis

heute starke, von Gesetzen unabhängige Mechanismen mit wirksam, moralische Ideen, religiöse Gefühle, und sozialer Druck. Insgesamt sorgt kollektiver Sippenbesitz weiterhin mit für die Kontinuität politischer, sozialer und eigentumsmäßiger, sicher auch emotionaler Beziehungen. Immer wieder beschäftigen sich nationale und regionale Konferenzen mit der Eigentumsfrage. *Von Benda-Beckmann* meint, daß auf diesem Gebiet eigentlich nur das Konzept des ,,hak milik" dem Konzept vom diachronischen, daß heißt durch die Generationen währenden Sippenbesitz gefährlich werden könnte. Hak milik entspricht wesentlichen Konzepten von Eigentum und hat auch den Status von diachronischem Eigentum und könnte so eine neue, mit der mutterrechtlichen Erbes konkurrierende Kontinuität erschaffen. (Ähnliche Einflüsse haben in den 50er Jahren, nach der Unabhängigkeit Indiens und der damit verbundenen einheitlichen, zentralstaatlichen Gesetzgebung, dem matrilinearen System der Nayar auch noch den rechtlichen Boden entzogen: Vererbung in ausschließlich weiblicher Linie verstieß nun gegen Gleichheitsgrundsätze, und Scheidungsprozesse wurden entsprechend panindischen Gesetzen beträchtlich erschwert. . .)

In Minangkabau sprachen Einheimische auch kritisch über die Auswirkungen staatlicher Subventionspolitik, die unter Umständen auch in Zusammenarbeit mit ausländischer Investition und Entwicklungshilfe vollzogen wird. Zum Beispiel wird die Einrichtung einer Plantage nur gefördert und unterstützt, wenn sie auf der Basis einer Kleinfamilie mit männlichem Vorstand angelegt wird.

Ich muß noch einmal auf die erstaunliche, stabilisierende Wechselwirkung zwischen dem Herzland in Westsumatra und den Emigranten gemeinden zu sprechen kommen. Wer sich in Westsumatra aufhält, als Ethnolog/in oder einfach interessierte/r Tourist/in, wird immer wieder feststellen, wie bewußt dort viele Minangkabau am Adat festhalten, und daß viele ihre Kultur als Matriarchat bezeichnen, sicher zum Entsetzen der meisten Ethnologen, die es natürlich genauer wissen. Die Minang beziehen Stolz aus der Abgrenzung, bewußt kultivieren sie ihre Verschiedenheit von den meisten anderen ethnischen Gruppen Indonesiens. Das ist nicht nur degenerierte Folklore oder Touristenattraktion, sondern eine ganz reale Möglichkeit, in dem Vielvölkerstaat ethnische und kulturelle Identität zu bewahren. Selbst schon länger, vielleicht in der zweiten Generation emigrierte Minangkabau, legen großen Wert darauf, ein Mutterhaus im Mutter-Land zu haben. So hat auch das Einfamilienhaus das Sippen-Haus nicht verdrängt. Wie die Emigration als das erwähnte „Ventil für überschüssige männliche Energien" diente, fließen doch auch immer wieder materielle und moralische Unterstützungen zurück, und in einem feedback-Effekt bestärken die Auswanderer sogar zunehmend die Identität und den Stolz der Daheimgebliebenen, die ganz und gar nichts von Museumswarten an sich haben.

Zeitweise bekämpften, wie eingangs erwähnt, auch Emigranten das matrilineare System. Am bekanntesten ist der Fall des Haji Abdul Hamka, eines berühmten „eingeborenen" Minangkabau-Forschers und Anti-Adat-Revolutionärs des 20.Jahrhunderts. Hamka, Sohn einer berühmten islamischen Führerfigur und selber auch Organisator einer nationalen islamischen Organisation (der

Muhammadiyah), galt seit den dreißiger Jahren als prominentester Kritiker des matrilinearen Systems. Aber er wandelte sich vom Saulus zum Paulus. Die Geschichte seiner Konversion (hier wiedergegeben nach Kato 1982, S. 231 und 241) rankt sich um einen vielzitierten Aphorismus, der die unwandelbare Natur des Adat ausdrücken soll:

„Das alte Adat, uraltes Erbe,
verrottet nicht im Regen und bekommt
in der Sonne keine Risse."

1963 kommentierte Hamka noch bissig: „Das Adat der Minangkabau verrottet nicht im Regen und bekommt in der Sonne keine Risse — dieser Ausspruch ist höchst passend, denn was im Regen nicht verrottet und in der Sonne nicht birst, ist Stein. Und dieser Stein ist nun mit Moos bedeckt. Laßt ihn uns in ein Museum stellen, so daß er gut aufbewahrt ist und wertvoll bleibt. In jedem Museum gibt es viele Freunde dieses Steines, in vielen Formen." Diese Aufforderung zeitigte in Westsumatra viel Empörung und keine Auswirkung. 1970 besuchte Hamka dann dort, in Batusangkar, ein Seminar über Geschichte und Kultur der Minangkabau. Als ihm das Wort erteilt wurde, brach er in Tränen aus und beteuerte, wie glücklich er sei, lange genug gelebt zu haben, um noch einmal mit eigenen Augen sehen zu dürfen, daß das Minangkabau-Adat noch immer stark und gesund sei. Seither kann der alte Herr die aufsteigenden Tränen nicht mehr unterdrücken, sobald er auf Minangkabau zu sprechen kommt.

Ich hatte erwähnt, daß sich die Minangkabau im nationalen indonesischen Vergleich durch bedeutend größeres soziales Wohlergehen und ebensolche Bildung herausheben, beides auch für Mädchen und Frauen zutreffend. Dasselbe Phänomen ist bei den südindischen Nayar bemerkbar, und nur als Wirkung oder Nachwirkung des matrifocalen Systems zu deuten. Für die Nayar bedeutet das noch heute geringere Säuglingssterblichkeit als sonst in Indien, keine Witwenverbrennungen, hohen formalen Bildungsstand der Frauen, bessere medizinische Versorgung, eine ausgeglichene Geschlechterratio, bei der auch Frauen ein längeres Leben vergönnt ist...

Über die Zukunft des Adat gehen die Meinungen auseinander, zu viele Faktoren werden in die Entwicklung hineinspielen. Aber daß es in der Jetztzeit noch segensreich die sozialen Verhältnisse mitbestimmt, da sind sich doch viele Minangkabau sicher. Frau *Aman* sagt:

„. . . Der heutige Wohlstand der Minangkabau hängt in gewissen Weise mit dein Adat zusammen, das ganze Wohlergehen. Erstens wegen des Grundbesitzes. Der ist sonst in den Händen der Reichen. Und unser Land ist in der Hand von Minangkabauern. Jetzt kommen allerdings Änderungen von Staats wegen, die das schwieriger machen. Zweitens: wir haben hier keine Prostitution. Drittens werden die Waisen gut versorgt. Wenn eine Frau Witwe wird, kümmert sich der Onkel um die Kinder. Wir haben dafür ein Sprichwort: „Das eigene Kind auf dem Schoß, und die Nichte an der Hand." Das ist die Aufforderung an den Onkel: du sorgst für dein Kind, aber du sollst die Nichten und Neffen nicht vergessen, Sowas gibt es auf Java nicht. Viertens: man stiehlt nicht, man raubt nicht, es gibt ziemlich große Sicherheit. Hier sehe ich die Frauen noch mit viel Gold herumgehen, Ketten, Ringe, Armreifen. In Djakarta würdest du dafür beraubt und umgebracht. Fünftens gibt es zwar viele Arbeitslose, aber man hilft einander im Rahmen des Clans. Sechstens gibt es keine Vergewaltigungen. Es wird gesagt: die Minangkabau machen nichts, wofür sie sich schämen müßten. Man würde untereinander darüber sprechen, und der ganze Clan wäre schlecht angesehen . . .

Ich finde das Adat besser — vielleicht weil ich eine Minangkabau bin." (Frau Aman, Interview mit C,R.)

Gerard *Moussay* sagt:

„Der Wohlstand und das soziale Niveau sind hier sehr viel höher als auf Java zum Beispiel, Hier gibt es keine Armen. Es gibt Leute, die sind wirklich nicht sehr reich — aber wenn jemand in Not gerät, hilft man ihm, bis es wieder vorangeht, ganz automatisch und selbstverständlich. Ich denke, das hat sehr wohl eine Beziehung zum sozialen System, in dem Sinne, daß die einzelnen Gruppenmitglieder der matrilinearen Clans solidarisch sind .. .

Die Minangkabau sind von einer großen Freundlichkeit des Herzens, sind treu in der Freundschaft und ungeheuer solidarisch in ihrem Dorf, ganz besonders natürlich im Clan, Das sehe ich im Gegensatz zu jener Art Freundschaft, die wir Westlichen pflegen, wo wir mit spitzen Fingern und sehr kritisch unsere wenigen Freunde verlesen .. ." (Moussay, Interview mit C.R.)

Ich selbst benutze normalerweise das Wort „Hochkultur" nicht. Aber wenn es die Leistung ausdrückt, daß eine menschliche Gemeinschaft über einen langen Zeitraum für das leibliche, seelische und geistige Wohlbefinden aller ihrer Mitglieder, der Frauen, Männer und Kinder, zu sorgen imstande ist, dann können die Minangkabau auf ihre Hochkultur stolz sein. Sie haben mich übrigens wieder Sprichwörter schätzen gelehrt — deren Präzision, Bildhaftigkeit, Knappheit und Einprägsamkeit. Dazu oft so ein Unterton, die Mischung aus Ironie und Beharrlichkeit, mit der diese als Antwort auf bohrende Fragen von Fremden dienen, „Warum sind Sie anders als die anderen, warum haben Sie ein matriarchalisches System entwickelt?" Dann kommt, nach langen und geduldigen Ausführungen, doch immer irgendwann der endgültige Bescheid — das erste und das letzte Wort, und das ist wieder eine Tierparabel: „Ein Hahn kann keine Eier legen."

2.1.6. „Denn eine Frau kennt die Bedürfnisse ihres Volkes besser" — Interview mit einer Clanmutter der Mohawk, von Cristina Perincioli, November 1979

Die Mohawk-Indianer gehören zur Nation der Irokesen. Sie leben im Norden des Staates New York. Heute arbeiten die Mohawk vornehmlich im Stahlhochbau. Sie sind schwindelfrei und deshalb bei der Konstruktion von Wolkenkratzern und Brücken unentbehrlich.

Elisabeth *Clute,* eine Clanmutter der Mohawk, erläutert, wie ihr Stamm matriarchale Lebensformen ablegte und wie diese aber heute in ihrem Widerstandskampf wieder Bedeutung gewinnen:

„Vor langer Zeit, sagt man, war die Frau — wie soll ich das ausdrücken? — die höchste